Ulf Beiderbeck

Tradition im Baptismus?

II Versuch: Gemeindeunterricht

1. Einleitung: Ich werde mich in diesem Referat der grundsätzlichen Frage nach dem Stellenwert der Tradition – denn nichts anderes kann ja mit dem Tagungsthema gemeint sein – im Baptismus und dem Spezialfall „Gemeindeunterricht“ (= kirchlicher Unterricht für in der Regel 12 bis 14-Jährige im BEFG) zuwenden.
2. Tradition ist nun aber m. E. im Baptismus ein kritisches Thema. Nicht nur „m. E.“, sondern auch aus dem Studium baptistischer Quellen und der praktischen Arbeit als Ortspastor heraus, stellt es sich nicht ganz einfach dar, sich als Baptist dem Thema „Tradition“ vorbehaltlos zu nähern.
 - a) Auf der einen Seite bekennt man sich zwar zum „Erbe“ (!) der Reformation und nennt sich folgerichtig *evangelisch-freikirchlich*. Auch arbeitet man auf verschiedenen Ebenen mit Kirchen zusammen, die der Tradition Offenbarungscharakter zuschreiben (auf dem Gebiet der ACK nenne ich hier beispielhaft die Ostkirchen, auf dem Gebiet der VEF die methodistische Kirche).
 - b) Auf der anderen Seite soll aber die Bibel als Richtschnur für Leben und Lehre gelten und eben dezidiert *nicht* die Tradition. Infolgedessen gibt es keine bindenden Bekenntnisschriften (was übrigens auch für die altkirchlichen Bekenntnisse gilt – wenngleich sie geachtet werden) und in dem Zusammenhang auch keine bindenden Katechismen, die die „Weitergabe des Erbes“ (s. Tagungsthema) sichern könnten. Sind dennoch bis Anfang des vorigen Jahrhunderts im Baptismus Katechismen entstanden, konnte sich dieser Impuls nicht bis in die Gegenwart verlängern.
 - c) Im Baptismus sucht man eher den Anschluss an die Urgemeinde, als dass man sich traditionell begreifen würde. Deutlich wird das vielleicht an einer Aussage, die mir im baptistischen Horizont begegnete: „Gott hat keine Enkel“. Das macht deutlich, dass es jeweils um neue ursprüngliche Gottesbegegnungen gehen soll – dass der „eigene Glaube“ *unmittelbar* erfahren und gelebt werden soll.
 - d) Da die traditionskritischen Anteile die traditionsbejahenden im Baptismus aus meiner Kenntnis deutlich überwiegen, ist ein Referat zum Thema „Das Erbe weitergeben. Freikirchliche Konzepte zur Übermittlung von Glauben und Identität“ eine heikle Angelegenheit.

3. Dennoch wird im Baptismus natürlich tradiert. Das macht schon der ja ganz offensichtlich mündlich überlieferte Satz „Gott hat keine Enkel“ deutlich: Er ist tradiert. An dieser Stelle ließen sich diverse Beispiele anderer Traditionen aufdecken, die auch kybernetische Bedeutung in baptistischen Gemeinden gewonnen haben. Beispielhaft erwähne ich nur das Modell der Zusammenarbeit von Gemeindeleiter und Pastor. Außerdem – aber das sei hier nur am Rande erwähnt – leben in der Bibel, an die man sich im Baptismus möglichst nahtlos anschließen möchte, bekanntlich auch Traditionen fort.
4. Über diese Traditionen, die im Baptismus leben, hinaus gibt es in diesem Rahmen auch Gemeindefelder, die in besonderer Weise der Weitergabe des eigenen Erbes verpflichtet sind. Naturgemäß sind diese Felder besonders im Bereich der „jungen Gemeinde“ zu finden, allen voran in der *traditionell* hochbewerteten und historisch bedeutenden Sonntagschule, die heutzutage auch andere Bezeichnungen angenommen hat.
5. Ich wende mich einem anderen Arbeitsfeld zu, das ein eher weniger beachtetes war, in den letzten Jahren aber an Bedeutung gewonnen hat: Dem Gemeindeunterricht. Hier ist zu Beginn dieses Jahrzehnts sowohl neues Unterrichtsmaterial entwickelt worden und er wurde erstmalig und zeitgleich von mir in einer Dissertation an der Ruhr-Universität Bochum unter dem Titel „Frei und geborgen“ untersucht.
6. Dieser Unterricht ist im Wesentlichen parallel zum Konfirmandenunterricht der Landeskirche an 12- bis 14-Jährige gerichtet. Er kann aber selbstredend nicht zum Ziel haben, die Teilnehmenden zur Bekräftigung des eigenen Glaubens oder der Kirchengliedschaft anzuleiten. Er trägt vielmehr aber von Natur aus die Chance in sich, „Glauben und Identität zu übermitteln“ (s. Tagungsthema), genauer: Es kann ein Angebot zum individuellen Glauben übermittelt werden, der identitätsstiftende Bedeutung hat.
7. Die Frage, die sich nun also stellt ist die,
 - a) wo die Übermittlung oder Tradition ansetzen und
 - b) wie sie sinnvoll im traditionskritischen Rahmen des Baptismus geleistet werden kann.
8. Meine Thesen dazu sind folgende:
 - a) Die Übermittlung von Glaube und Identität muss beim Individuum ansetzen und
 - b) muss das Traditionsgut persönlich erlebbar werden lassen.

Übereinstimmend mit diesen Thesen wurde im neu entwickelten Unterrichtswerk des BEFG ein erlebnisorientierter Ansatz gewählt und das Unterrichtswerk selbst „Mit Kopf, Herz und Hand“¹ genannt.

9. Theologisch zugespitzt wird es im Gemeindeunterricht bezüglich der Übermittlung von Glauben zwar immer um die *fides quae creditur* (also das Glaubensgut) gehen. Gleicheweise muss aber betont werden, dass gerade im Hinblick auf die Unmittelbarkeit des individuellen Glaubens im baptistischen Horizont die *fides qua creditur* (also der Glaubensvollzug) besonders wichtig sein wird.

Anders ausgedrückt: Im Unterrichtsgeschehen wird es weniger um dogmatisch qualifizierte Lehre gehen als um die Relevanz des überkommenen Traditionsgutes für den jeweiligen Alltag.

Oder: Es soll der Möglichkeit Raum geöffnet werden, dass der gewünschte unverstellte und persönliche Kontakt zu Gott im Glauben und damit auch der Zugang zur Nachfolgemeinschaft Jesu sich einstellen kann.

10. Glaube und Identität kann insofern im baptistischen Kontext gar nicht übermittelt werden. Wohl aber kann der Unterricht den paulinischen Impuls aufgreifen und anstelle Christi bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ So versteht sich der Unterricht als Angebot für die Jugendlichen, bei Gott ankommen zu dürfen. Es wird um den Herrn Jesus gehen, der die Menschen einlädt, um bei ihm zu sein.

11. Im Folgenden möchte ich nun exemplarisch in einen von mir verfassten Unterrichtsentwurf im Lehrwerk „Mit Kopf, Herz und Hand“ einführen, der genau diesen Impuls aufgreift. Damit soll dann auch ein Beitrag zu einem evangelisch-freikirchlichen Konzept zur Übermittlung von Glauben und Identität dargestellt werden:

Darstellung vom B7.3:

„Jesus erzählt und lädt Menschen zu sich ein“

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, Lk 15,11-32, B7, S. 9-11

Einführung:

In 6.3 [des Lehrwerkes] wurden biblische Gattungen behandelt. Die vorliegende Einheit soll den Jugendlichen ermöglichen, mit der Gattung des Gleichnisses (hier genauer der Parabel) umzugehen. Es wird erarbeitet werden müs-

1 Heike Beiderbeck-Haus u. a., Mit Kopf, Herz und Hand. Fertige Stundenentwürfe für den Gemeindeunterricht, Hg.: Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, (Oncken) Kassel 2003.

sen, worum es geht (tertium comparationis; [im Entwurf unter „Ziel“ vermerkt]: Den Jugendlichen soll die Möglichkeit aufleuchten, dass Menschen – auch sie selbst – bei Gott ankommen können). Christliche Existenz ist immer auch an den Umgang mit Texten gebunden. Die vorliegende Unterrichtseinheit will dazu herausfordern, einen biblischen Text in die eigene Situation zu übertragen.

Ablauf:

a) Textvortrag

Der Unterrichtende liest den Text möglichst flüssig und spannend vor.

b) Gruppenarbeit

Die Gruppe wird geteilt. Nun soll der Text in Gruppen- oder Partnerarbeit verfremdet und aus einer bestimmten Perspektive neu geschrieben werden. Die Verfremdung bezieht sich darauf, dass der Text in die Gegenwart transponiert werden soll. Dazu soll die Geschichte je nach Gruppe aus dem Blickwinkel des Vaters, des jüngeren oder älteren Sohnes erzählt werden.

c) Vorstellung der Ergebnisse

Die erarbeiteten Geschichten werden im Plenum vorgetragen und in der Gruppe besprochen. Wo gab es Unterschiede und Gemeinsamkeiten? Wo haben andere anderes oder anders wahrgenommen? Was steht für uns alle fest?

d) Weiterführung

„Was kann diese Geschichte für uns bedeuten?“ Mit dieser Frage soll der Übergang von der Parabel zu ihrem Aussagegehalt bewältigt werden. „Wie kommen wir denn bei Gott an?“, „Wie ist es bei Gott?“, „Kann man das irgendwie beschreiben?“, „Welche Erfahrungen machen wir, und in welchem Verhältnis stehen sie zu unserer Parabel?“ In die Diskussion kann der Unterrichtende einbringen, was er in der Beschäftigung mit dem Text für wichtig hält und es der Kritik der Jugendlichen aussetzen. Es könnte deutlich werden, dass man bei Gott ankommen kann – so wie man ist: Der Vater liebt den jüngeren Sohn und möchte das Fest zusammen mit dem älteren Sohn feiern. Bei Gott gibt es Raum zum Leben.

e) Symbolik

Wie könnte das aussehen: „Den Lebensraum bei Gott einnehmen“? Es wird als Bild eine Festtafel entworfen (Tageslichtschreiber, Tafel). Dieser Tisch soll nun nicht herkömmlich gedeckt werden, sondern mit Symbolen, die die Wünsche der Jugendlichen für ein Fest „bei und mit Gott“ anzeigen.

f) Einzelarbeit

Jeder Jugendliche schreibt für sich auf ein Stück Kartonpapier oder eine Karteikarte, wo er sich in Bezug auf Gott befindet und was das für sein Leben bedeutet. Will er zu ihm kommen? Will er den Lebensraum bei Gott neu ausschöpfen? Freut er sich über die Liebe Gottes? ... Wenn sich Jugendliche über diese Frage austauschen möchten, sollten sie es unter Bedingungen tun, die die anderen nicht stören (Nebenraum).

Didaktisch-theologischer Kommentar

Das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ ist eine der am bekanntesten biblischen Geschichten. Die Beschäftigung mit diesem Text stellt den Unterrichtenden damit vor eine große Herausforderung. Wie kann er sie bewältigen? Überdies lässt die Parabel einen recht weiten Interpretationsspielraum. Was soll den Jugendlichen aufzuleuchten beginnen?

Deutlich ist aber eines: Der vorliegende Text hat etwas mit Beziehungen zu tun. Damit ist ein Feld betreten, das Jugendlichen im Alter des Gemeindeunterrichts weder verborgen noch uninteressant ist, sondern ihnen in vielfältigen Bezügen begegnet. Mag sein, dass das unter e) deutlich wird. Und noch etwas: Die 12- bis 14-Jährigen erleben sich selbst als problematisch und es ist die Frage, wie sie vor anderen bestehen können.

Hier setzt der vorliegende Entwurf an: Die Jugendlichen sollen sich vergegenwärtigen, wie das denn in ihrem Leben ist. Was haben sie zu tun, um die Kontakte leben zu können, die sie sich wünschen? Und wenn es Krisen gibt – wie werden sie bewältigt?

Die Parabel nimmt zu diesen Fragen Stellung. Da, wo eine Bewegung von Gott weg einsetzt und man sich auf sich selbst verlässt, versucht man sich selbst zu helfen und ist so nicht mehr empfänglich für die Möglichkeit der helfenden Zuwendung Gottes. Da, wo man bei Gott ist, aber seine Liebe und die Lebensmöglichkeiten bei ihm nicht wahrnimmt, wird das Leben trist.

In Lk 15,11-32 wird uns Gott als liebender Vater vorgestellt, der seinen Kindern ihre Freiheiten lässt. Genauso, wie er seinen jüngeren Sohn zunächst ziehen lässt aber dann auch wieder neu als Kind aufnimmt, möchte er doch so gerne, dass der ältere an dem großen Freudenfest teilnimmt. Und überhaupt: Der ältere Sohn kann sich doch frei in seinem Lebensraum beim Vater bewegen.

Die Gruppen im Gemeindeunterricht sind gemischt: Es gibt getaufte Gemeindeglieder, manche sind bekehrt, aber noch nicht getauft, andere sind nur deswegen im Gemeindeunterricht, weil ihre Eltern Mitglieder oder weil sie von Freunden mitgebracht worden sind ...

Gott liebt die Menschen, die er gemacht hat, er mag die Jugendlichen. Das soll deutlich werden. Bei Gott tun sich Räume auf, in denen sich leben lässt. Um bei Gott anzukommen, ist eigentlich nur das eine nötig: Zu ihm

kommen und bei ihm sein wollen. In Christus – dem Parabelerzähler – ist das möglich.

Weitere Möglichkeiten/Variationen/Erweiterungen

- A Als Einstieg könnte ein brainstorming mit der Leitfrage „Was ich mache, um bei einem Menschen anzukommen...“ in Gang gesetzt werden.
- B Eine weitere Einstiegsmöglichkeit könnte ein Schreibgespräch unter folgender Leitfrage sein: „Woran lag es, als ein für dich wertvoller Kontakt zu einem Menschen (Freundin, Freund, Geschwister, Eltern) gestört war und wie bist du damit umgegangen?“ Die Jugendlichen haben Gelegenheit, ihre Gedanken dazu auf einem für alle zugänglichen Papier aufzuschreiben. Wollen sie auf etwas reagieren, was vor ihnen aufgeschrieben wurde, tun sie das schriftlich. Wenn der Unterrichtende merkt, dass alles geschrieben ist, kann es zu einem Austausch darüber kommen.
- C Die Einheit könnte mit einem Lied abgeschlossen werden. Liedvorschläge: „Gott lädt uns ein, zu seinem Fest lasst uns geh'n“ oder „Vater, ich komme jetzt zu dir“. Hier wäre eine Begleitung (Gitarre oder Klavier) zu empfehlen.
- D Statt oder in Ergänzung der unter 5. vorgeschlagenen symboldidaktischen Annäherung an das Thema könnte man auch erlebnispädagogisch vorgehen und (in der nächsten Stunde) gemeinsam ein Fest feiern, um den guten Lebensraum bei Gott zu verdeutlichen.

12. An dem vorgestellten Unterrichtsentwurf wird deutlich:

- a) Der Unterricht setzt auf der Grundlage der biblischen Überlieferung bei der Lebenswelt der Jugendlichen an (Transponierung in die Gegenwart, brainstorming, Schreibgespräch).
- b) Das Traditionsgut wird persönlich erlebbar (symbolisch, anschließende Feier).
- c) Die Annahme bei Gott ist voraussetzungslos und individuell („baptistische“ Unmittelbarkeit).

13. Dieser Unterrichtsentwurf bezieht sich auf eine biblische Geschichte. Ganz ähnlich würden aber auch Themen, die sich mit der Identität, der Gemeindewirklichkeit oder der geschichtlichen Entwicklung der Kirche beschäftigen, verhandelt werden müssen, damit es zu *einer persönlichen Adaption des „weitergegebenen Erbes“* kommen kann.